



Prunkmörser aus der Fürstbischöflichen Hofapothek Mainz, 1704. Sammlung Walter Dörr (DAM V A 279)

## Ein neues Gesicht

Vom 16. bis 18. Mai trafen sich in Ingolstadt Mitglieder und Freunde bei der Jahrestagung der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum. Bei der Mitgliederversammlung stand auch die Wahl des Vorstandes an. Da Dr. Egon Mannetstätter, Präsident des Landesapothekerkammer Thüringen, nicht mehr zur Verfügung stand, wurde ich gebeten zu kandidieren. Ich habe gerne zugesagt, da ich mich der Pharmaziegeschichte und dem Apotheken-Museum seit langem verbunden fühle und seit Beginn dieses Jahres beruflich gesehen »frei« bin. Das

einstimmige Votum sehe ich als Ansporn und Auftrag. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen möchte ich mich

noch mal herzlich bedanken und mich an dieser Stelle auch den Kollegen vorstellen, die in Ingolstadt nicht dabei sein konnten.

Nach dem Staatsexamen 1968 in Marburg und der Bundeswehrzeit folgte die Promotion bei Professor Dr. Rudolf Schmitz in Marburg über das Apothekenwesen der Grafschaft und des Fürstentums Lippe, die ich 1979 abschloss. Von 1971 bis Ende 2002 war ich selbstständig als Apothekenleiter tätig. Der selbst verordnete Ruhestand gibt mir jetzt Freiräume für neue Aufgaben.



Ich freue mich, die Arbeit und Weiterentwicklung des Deutschen Apotheken-Museums begleiten und unterstützen zu können. Dabei ist es mir sehr wichtig, über das Museum das positive Image der Apotheke zu stärken und besonders die Jugend für die jahrhundertealte Geschichte der Apotheke zu interessieren.

### Inhalt

Apothekengeräte: Mörser vom Barock bis zur Moderne	3
Shopping im Museum	4
Nachruf: Zur Erinnerung an Wolfgang-Hagen Hein	5
Arzneimittel sind meine Welt / Interview mit Marie-Luise Euken	7
Impressum	7
Mitgliederversammlung: Gesellschaft braucht neue Mitglieder	8

**Dr. Hartmut Meyer von Freireich**  
Vorstandsmitglied der Gesellschaft  
Deutsches Apotheken-Museum



## Apothekengeräte

**Mörser vom Barock bis zur Moderne**

*Barbara Simon, Heidelberg / In der Renaissance hatte die kunstgeschichtliche Entwicklung des Mörsers ihren Höhepunkt erreicht. In der Folgezeit kam es zu einem Umbruch, der auch mit dem Rückgang der Bronze als verwendetem Material zusammenhing. Diese interessante Weiterentwicklung lässt sich an Beispielen aus dem Deutschen Apotheken-Museum näher beleuchten.*

In der künstlerischen Gestaltung des Bronzemörsers gab es im Barock kaum noch innovative Neuerungen. Die meisten Länder, vor allem Italien, Spanien und die Niederlande, hielten an den Traditionen fest, die sie in der Renaissance entwickelt hatten. Damit hatten sie das Bild des Bronzemörsers entscheidend geprägt. Formen und Verzierungsstil änderten sich nicht mehr wesentlich.

**Prunkstücke als Abgesang**

Die meisten aus der Barockzeit erhaltenen Bronzemörser sind Auftragsarbeiten, die den Namen oder zumindest die Initialen des Besitzers tragen. Ein schönes Beispiel für einen deutschen Bronzemörser des 18. Jahrhunderts ist ein Objekt mit der Jahreszahl 1784 und den Initialen B C Z (Abbildung 1). Er hat noch die für die Renaissance typischen Delphinhenkel, die aber schon stark stilisiert sind. Die Gliederung der Wandung durch tief eingekerbte Kannelierungen ist dagegen charakteristisch für die Mörser der Nachrenaissance-Zeit.

Viele Bronzemörser, die im 18. Jahrhundert geschaffen wurden, waren groß dimensionierte Prunkstücke. Besonders eindrucksvoll ist der aus der Sammlung Dörr stammende Mörser aus der fürstbischöflichen Hof-Apotheke in Mainz, der auf der Vorderseite das Wappen mit dem für Mainz charakteristischen Rad, auf der Rückseite die Jahreszahl 1704 trägt. Er ist auf dem Titelbild dieser Beilage zu bewundern. Zu den genannten Merkmalen des Barockmörsers tritt im Fall der großformatigen deutschen Stücke eine fast zylindrische Form. Den besonderen Reiz dieses Mörsers macht sein schön geschnitzter Untersatz in Form eines knienden Mohrenknaben aus, der darauf hinweist, dass die Hofapotheke den Beinamen »Zum Mohren« trug.

In den ganz andersartigen Formen des französischen Barock ließ sich der Apotheker Louis Lamblet im Jahr 1723 einen Mörser gießen (Abbildung 2). Der glockenförmig ausladende Rand, das fein geschnittene Palmettenband und die als Henkel gebildeten geflügelten Hermen erinnern an antike Vorbilder. Voll Besitzerstolz verkündet die Inschrift auf der Lippe des Mörsers »APPARTENANT A LOVIS

LAMBLET – ANNO 1723«. Lamblets Vater gehörte zu den hugenottischen Apothekern, die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes Frankreich verlassen mussten. Nach seiner Ansiedlung in Berlin eröffnete Lamblet eine Apotheke, die von seinem Sohn übernommen wurde.

**Messing gegen Bronze**

Seit Ende des 17. Jahrhunderts gelangten zunehmend mehr Messingmörser auf den Markt. Dies hatte mit einer Änderung bei der Herstellung zu tun: Die Bronzemörser wurden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in erster Linie von Geschütz- und Glockengießern geschaffen. Seit dem und vor allem im 18. Jahrhundert übernahmen die Rot- und Gelbgießer (Kupfer- und Messingschmiede) die Anfertigung der Mörser. Diese Handwerker, deren Berufsstand damals seine Position stark ausbaute, fertigten neben Gerätschaften aus Kupfer auch Messinggeräte. Für Mörser war dieses korrosionsbeständige und leicht zu verarbeitende Material sehr geeignet. Die Herstellung erfolgte bei den Messingmörsern meist im Sandgussverfahren und nicht in der aufwendigen Technik der »verlorenen Form«, die für die Bronzemörser typisch ist. Nürnberg und das Elsass waren Zentren dieser Handwerkskunst.

Ein charakteristisches Beispiel für die eher kleinformatigen Stücke, die vom Ende des 17. bis ins 18. Jahrhundert häufig angefertigt wurden, ist ein Mörser des Nürnberger Rotgießermeisters Johann David Raab aus der Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums (Abbildung 3). Typisch ist seine zylindrische Form mit der ausladenden Lippe. Die Delphinhenkel sind stark stilisiert, um die Form eines Rechtecks zu erreichen. Im 18. Jahrhundert war dies die beliebteste Henkelform. Von den Henkeln ausgehend nehmen gravierte florale Motive wie Akanthusblätter oder stilisierte Ranken die Mitte der Wandung ein. Rosetten und kleinteilige Ornamente füllen deren Mittelfeld weiter aus.

Daneben stellte man aus Messing auch Reibschalen her. Besonders beliebt war im 18. Jahrhundert die Becherform mit niedrigem Fuß, die der Mörser des Johann Daniel Schaeffer aus dem Jahr 1731 aufweist (Abbildung 4, Seite 4).



Abbildung 1: Deutscher Bronzemörser mit den Initialen B C Z, 1784 (DAM V A 170)



Abbildung 2: Französischer Bronzemörser des Apothekers Louis Lamblet, 1723 (DAM V A 207)



Abbildung 3: Messingmörser aus dem 18. Jahrhundert (DAM V A 28), Merkzeichen von Johann David Raab, Meister in Nürnberg, 1705



Abbildung 4: Messingmörser mit dem Besitzernamen Johann Daniel Schaeffer, 1731 (DAM V A 157)



Abbildung 5: Glasmörser mit Glaspistill, 20. Jahrhundert (DAM V A 17)



Abbildung 6: Porzellanmörser aus der Löwen-Apotheke in Göttingen, Anfang des 20. Jahrhunderts (DAM V A 266)

### Gesundheitsgefahren erkannt

Ein weiterer, besonders schwer wiegender Grund für die Abkehr von der Bronze als Material war die Erkenntnis, dass der starke Kupfergehalt des Metalls (75 bis 80 Prozent Kupfer mit 20 bis 25 Prozent Zinn legiert) die Gesundheit schädigen konnte. Außerdem war die Gefahr der Grünspanbildung hoch.

Zwar war bereits im 16. Jahrhundert vor der Benutzung von Bronzemörsern für die Zubereitung von Arzneien gewarnt worden, doch erst Mitte des 18. Jahrhunderts untersuchte der holländische Chemiker Hermann Boerhave die Gesundheitsschädlichkeit wissenschaftlich. Seine Ergebnisse führten zu heftigen Diskussionen, letztlich aber zur endgültigen Abkehr von Bronze als Material für Arbeitsgeräte.

### Alternative Materialien

Im Bereich Metall behaupteten sich nach wie vor die Eisenmörser. Bereits im Mittelalter hatte es eiserne Mörser gegeben. Dabei handelte es sich meist um einfache Gebrauchsgefäße, die für gröbere Materialien Verwendung fanden. In Italien im 19. Jahrhundert entstanden dagegen Guss-eisenmörser mit ähnlich reichen Verzierungen wie ihre Bronzenvorbilder.

Holz wird als Material schon für die römische Zeit durch Plinius überliefert. Mittelalterliche Stücke sind nicht erhalten. Die Mehrzahl aller Holzmörser stammt aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Man verwendete naturgemäß hauptsächlich harte Holzarten wie Buchsbaum, Walnuss, Fruchthölzer, Ulme und vor allem das Lignum vitae, das so genannte Pockholz. Diese tropische Holzart kam erst um 1508 nach Europa. Da die hölzernen Mörser dieses Zeitraums alle gedrechselt wurden, nimmt man an, dass das harte Pockholz erst im 17. Jahrhundert verarbeitet werden konnte.

Mörser aus verschiedenen Steinarten waren schon seit der Antike in Gebrauch. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich in Deutschland eine besondere Vorliebe für den Serpentinstein, der zu dieser Zeit äußerst populär war und nicht nur zu Haushaltsgeschirr, sondern auch zu Mörsern und Reibschalen verarbeitet wurde.

Glas, das wegen seiner geringen Robustheit bislang nur selten zur Mörserproduktion verwendet wurde, fand im 18. und 19. Jahrhundert ebenfalls seinen festen Platz. Der Glasmörser mit Pistill aus der Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums (Abbildung 5) steht als Beispiel für die in einer schlichten zweckmäßigen Form ausgeführten Objekte des 19. und 20. Jahrhunderts.

### Porzellan: Werkstoff der Moderne

Im 18. Jahrhundert entwarf Josiah Wedgwood auf die Bitte des Physiologen Dr.

### Shopping im Museum

Wer stöbert nicht gerne nach einem Museumsbesuch noch ein wenig im Museumsshop? Hier ein interessantes Buch, da ein hübsches Apothekengefäß, dort ein Bastelbogen mit einer Barockoffizin in Miniatur für Kinder oder vielleicht ein Magnet mit dem Wappzeichen der Elefanten-Apotheke Regensburg? Das geht im Deutschen Apotheken-Museum auch dann, wenn man gar nicht vor Ort ist – über die Internetseiten des Museums. Ein Teilsortiment ist dort abgebildet und die Artikel können einfach per E-Mail oder telefonisch bestellt werden. Sie werden in der Regel am nächsten Tag versandt. Wählen Sie unter [www.deutsches-apotheken-museum.de](http://www.deutsches-apotheken-museum.de) in der Rubrik »Museumsshop« in Ruhe aus.

Priestley den ersten Mörser aus hartem Porzellan, der »so tief wie möglich« sein sollte. Wedgwoods Prototyp wurde 1779 in der »Apothecarie's Hall« in London ausgestellt und in der Folge nicht nur in England, sondern auch in mehreren Manufakturen auf dem Festland produziert.

Neben den tiefen Reibschalen entstanden auch Porzellanmörser zur Herstellung von Emulsionen, deren Formen auf Vorbilder aus Metall zurückgreifen. Ein schönes Exemplar aus der Löwen-Apotheke in Göttingen besitzt die knaufartigen Henkel, die typisch für Mörser des 19. Jahrhunderts sind (Abbildung 6). Derartige Formen wurden aber auch noch im frühen 20. Jahrhundert verwendet.

Die Beliebtheit des Porzellans als Material für Reibschalen und Mörser hat sich bis heute erhalten, obwohl die Bedeutung dieser Apothekengeräte mit fortschreitender Industrialisierung der Arzneimittelherstellung stetig abnahm. /

### Literatur

Simon, B., Mörser und ihre kunstgeschichtliche Entwicklung. Deutsches Apotheken-Museum 2 (1998) 3 - 5; Beilage zur Pharm. Ztg. 143, Nr. 49 (1998).

Launert, E., Der Mörser. Geschichte und Erscheinungsbild eines Apothekengerätes. Callwey-Verlag München 1990.

Wittop Koning, D. A., Bronzemörser. Govi-Verlag Frankfurt a.M. 1973.

### Anschrift der Verfasserin

Dr. Barbara Simon, St. Gallus-Str. 11, 67063 Ludwigshafen

Nachruf

## Zur Erinnerung an Wolfgang-Hagen Hein

*Hermann Vogel, München / Professor Dr. Wolfgang-Hagen Hein ist am 4. April 2003 in Bad Soden, seinem langjährigen Wohnort, verstorben. Sein Tod hat gerade uns, die wir in der Verantwortung für das Deutsche Apotheken-Museum stehen, mit großer Trauer erfüllt.*

Der herausragende Pharmaziehistoriker (Abbildung 1) hat sich über fünfzig Jahre mit Ideenreichtum und schöpferischer Tatkraft um unser Museum verdient gemacht. Sein Rat wird uns fehlen. Sein Beispiel bleibt uns Verpflichtung.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert erschien Heins erste pharmaziehistorische Veröffentlichung. Der nun 83-jährig Verstorbene war schon lange Zeit zum Nestor der Pharmaziegeschichtsschreibung geworden. Auf die erschienenen Nachrufe, die ihn alle als einen der profiliertesten und vielseitigsten Vertreter dieser Wissenschaftsdisziplin zeichnen, wird nachdrücklich verwiesen (1, 2). Dieser persönlich gehaltene Beitrag soll an einige wenige Facetten seines Lebens sowie an seine großen Verdienste um unser Museum erinnern.

### Apothekererfahrung in München

Zu Recht wird Hein als der Wissenschaftler und Hochschullehrer und zugleich Vollblutapotheker, der er zeitlebens auch war, gekennzeichnet. Bevor er nach seiner 1952 begonnenen Industrietätigkeit bei der Stada im Jahr 1963 seine Taunusblick-Apotheke in Frankfurt-Zeilsheim eröffnete, hatte er praktische Apothekenerfahrungen in München gesammelt. Zum Studium, unterbrochen von Kriegsdienstverpflichtungen, hierher gekommen, arbeitete er als Vorexaminierter und nach 1945 auch als Doktorand vertretungsweise in der Schützen-Apotheke.

In Münchens Herzog-Heinrich-Straße war 1938 das Deutsche Apotheken-Museum feierlich eröffnet worden. In dessen Besucherbuch finden wir seinen Eintrag am 18. Februar 1940 zusammen mit der »Gefolgschaft«, heute würde es »Team« der Schützen-Apotheke heißen (Abbildung 2). Auf diese frühe Dokumentation seiner Verbundenheit mit dem Museum war er zeitlebens stolz.

Seine Promotionsarbeit über den Rainfarn bei Professor Dr. Gerhard Schenk schloss Hein 1949 an der Universität München erfolgreich ab. Die wirtschaftlichen Aussichten auch für junge promovierte Apotheker waren damals, ein Jahr nach der Währungsreform, ungleich schwieriger als heute. Die Heimkehr in die väterliche Victoria-Apotheke in Halle war ihm aus politischen Gründen verbaut. So blieb Wolfgang-Hagen Hein, vielleicht entge-

gen manch anderen Laufbahnwünschen, zunächst der praktischen Pharmazie verpflichtet.

### Bewegte Winthir-Zeit

Für diese Jahre bin ich insofern ein wenig Zeitzeuge, als Hein damals die Stelle als »erster Herr« bei meinem Vater in der Winthir-Apotheke am Rotkreuzplatz annahm (Abbildung 3, Seite 5). Bei Heins 65. Geburtstagsfeier in Bad Soden konnte ich schon auf diese Spanne seines Lebenslaufs kurz eingehen (3). In Briefen erinnerte er sich immer wieder gern an die bewegte Winthir-Zeit, so 1976 in einem Brief an Frau Ulla Hielscher, heute 92 und immer noch in der Apotheke ein wenig tätig: »Wissen Sie, es mag auch ein Zeichen des Alterns sein, daß man sich in Träumen mehr mit dem Vergangenen als mit der Gegenwart beschäftigt. So finde ich mich auch zuweilen im Traum wieder in der Apotheke neben der Tankstelle, etwa bei der Schaufenstergestaltung »Ein Blick hinter die Kulissen der Winthir-Apotheke« ... oder skatspielender Weise mit dem Hautarzt Schuester von nebenan oder beim Umzug der Apotheke wieder vor zum Rotkreuzplatz und dort mit den Schlangen im Schaufenster und dem nächtlichen Notruf nach Pasing »Die Schlangen sind ausgebrochen!« ...«

Nach seinem 80. Geburtstag schreibt Hein im Dankesbrief vom 21. Februar 2000:

»Besonders freut es mich, daß mit Ihnen ein Vertreter der Winthir-Apotheke auftrat. Denke ich doch sehr gern an meine Jahre dort zurück. Grüßen Sie doch bitte Frau Hielscher, Frau Renoldi und Frau Dietz von mir. Ich denke zuweilen daran, dass ich morgens vor dem Praktikant Bauer (jetzt em. Professor in Freiburg) aus dem Stand auf den Labortisch sprang (Wer kann das noch heute) oder dass ich eine Betriebsausflugsfahrt zum in strenger Klausur befindlichen Kloster Reutberg organisierte. Tempora mutantur ...«

### Erfinderisch im Apothekenlabor

In dem von Holm-Dietmar Schwarz erstellten »Verzeichnis der Schriften von Wolfgang Hagen Hein« in der Professor Hein zum 65. Geburtstag gewidmeten Festschrift (4) finden sich mehrere, unter den Nummern 6, 9, 12, 13 und 17 aufgeführte Arbeiten, die alle im Laboratorium



Abbildung 1: Wolfgang-Hagen Hein

der Winthir-Apotheke entstanden sind. Irgendwie war es zu einer Zusammenarbeit mit Johannes Krutzsch gekommen, einem ideenreichen »freischaffenden« Diplom-Physiker. Sie arbeiteten an einer neuen einfachen Methode zur Bestimmung der Dichte von Flüssigkeiten. Unzählige Reihen- und Vergleichsuntersuchungen zur Anwendung bei den apothekenüblichen Flüssigkeiten und Galenika mussten ausgeführt werden. Unter Heranziehung der Praktikanten und vom »Chef« gefördert geschah dies sowohl neben der Apothekentätigkeit als auch in umfangreicher Nacharbeit.

Es entstand eine durchaus marktfähige einfache Apparatur (Krutzschmeter®). Ein auf einem Brettchen montiertes kommunizierendes, mit Skalen versehenes Röhrensystem zum Aufsaugen der Untersuchungsflüssigkeit erlaubte das Ablesen einer Skalendifferenz mit einer Vergleichslösung, aus der sich die Dichte ergab (Abbildung 4, Seite 5). Ferner wurde noch eine einfache, von einer Glühlampe beheizte Apparatur zur schnelleren Bestimmung



Abbildung 2: Wolfgang-Hagen Heins Eintrag ins Besucherbuch des Deutschen Apotheken-Museums in München am 18. Februar 1940





Abbildung 3: Dr. Wolfgang-Hagen Hein mit Dr. Hermann Vogel und Landespharmaziedirektor Anton Lauer vor der Winthir-Apotheke, 1950 (von links)

der Alkoholzahl nach DAB 6 (Alkrumeter®) »erfunden«. Schließlich wurde noch das Fekrumeter® entwickelt zur schnellen und einfachen Dichtebestimmung von festen Stoffen, zum Beispiel Wachsen. Die Arbeiten waren damals dadurch beendet, dass Krutzsch eine feste Anstellung fand.

In der Rückschau ist dies alles in Professor Heins Lebenslauf wie auch für das »Winthir-Labor« nur eine Episode, die ich hier zu Heins »Lebenslaufabteilung praktische Apothekenarbeit« erzählen wollte. Neben dem Leitgedanken, die Labortätigkeit zu beleben und dem Apotheker die Arbeit zu erleichtern, war es in jenen Aufbruchjahren sehr wohl auch die wache Suche der jungen Nachwuchswissenschaftler – wie Hein einer war – nach allen Möglichkeiten, etwas Gewinnträchtiges zu entwickeln und zu vermarkten.



Abbildung 4: Präzise Arbeit im Apothekenlaboratorium, 1950. Zwischen dem Mikroskop und der Analysenwaage ist an der Wand ein Krutzschmeter® zu erkennen.

### Dem Museum eng verbunden

In seiner Zeit als selbstständiger »Taubblick-Apotheker« war der geborene Historiker Hein durchaus auch dem Apothekenalltag zugewandt und trat zuweilen mit ganz praxisrelevanten Fragen aus der Offizin an die Öffentlichkeit, etwa als der »folgenreiche« Verwechslungsfall Eugynon® – Enzynorm® durch die Presse ging. Der Apotheker-Verbandspolitik ganz generell begegnete Hein äußerst reserviert und kritisch. Jeder Vertreter derselben, auch ich, musste gelegentlich eine Suada von angeblichem oder tatsächlichem Fehlverhalten der Kammern oder Vereine über sich ergehen lassen.

Gleichwohl hatte Professor Hein bei den Berufsorganisationen durchaus einen Namen. Sicher waren seine laufenden Publikationen sowie die sehr erfolgreichen »Frankfurter Abende« ein Grund hierfür, aber auch seine Freundschaft mit dem Pharmaziehistoriker Christian Wehle, der seit 1965 bei der ABDA und seit 1975 als deren Hauptgeschäftsführer tätig war. Wehle vertrat die verschiedenen Museumsgruppen und stand mit Hein, der damals in der Internationalen und der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Verantwortung trug, in stetem Kontakt. Hein selbst war immer Mitglied in den Gremien des Apotheken-Museums und auch im Vorstand des Vereins der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums (heute Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum).

Die ABDA war dankbar, dass er als der in geschichtlichen sowie insbesondere in den Belangen des Museums Erfahrenste sich nach dem Ausscheiden Wehles bereit erklärte, den Vorsitz des Vorstandes der Deutschen Apotheken-Museum-Stiftung



Abbildung 5: Heins Besucherbucheintrag im Deutschen Apotheken-Museum am 16. April 2000

zu übernehmen, ein Amt, das er vom 6. Dezember 1985 bis 31. Dezember 1990 wahrnahm.

Wie sehr er mit »seinem« Museum lebte und verbunden war, wird auch in dem von ihm verfassten Nachruf auf Dr. Werner Luckenbach deutlich, der seit 1957 bis zu seinem Tod 1982 der Kurator des Museums war. Hein, der den Gründer und ersten »Pfleger« – wie das deutsche Wort für Kurator damals hieß – Dr. Fritz Ferchl noch persönlich gekannt hatte, steigerte mit schier ungebretem Elan in den 80er-Jahren den Bekanntheitsgrad des Museums, »dieser Perle in der Krone Heidelbergs«, und warb um Mitglieder für die Gesellschaft. Großzügig stiftete er Objekte aus seinen Sammlungen für das Museum oder empfahl und vermittelte Ankäufe.

Auch er sah schließlich, dass die Museumsarbeit nicht mehr von einem ehrenamtlichen Kurator zu bewältigen war, vielmehr in hauptamtliche Hände gelegt werden musste. Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand erhielt er den Ehrentitel Senator des Deutschen Apotheken-Museums und als solcher blieb er der bereitwillige Berater.

Als 1997 von der Schlossverwaltung das »Kombiticket« eingeführt wurde und sich dadurch die Besucherzahlen des Museums schlagartig verachtachten, wurde eine Umgestaltung und Erweiterung der Museumsräume unumgänglich. Dabei war es für den Stiftungsvorstand und insbesondere die neue Museumsleiterin, Elisabeth Huwer M. A., besonders wichtig, Hein die Umbaupläne vorzustellen und seine Zustimmung zu erhalten. Zu unserer außerordentlichen Freude war er »voll mit von der Partie«.

Bei der großen Wiedereröffnung im Oktober 1999 konnte er aus gesundheitlichen Gründen leider nicht dabei sein. Sein begeisterter Besucherbucheintrag vom 16. April 2000 – fast genau 60 Jahre nach seinem ersten im Jahr 1940 – hat für Elisabeth Huwer und uns alle die Bedeutung einer Auszeichnung (Abbildung 5).

## Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

### Redaktions- und Verlagsanschrift

Pharmazeutische Zeitung,  
Carl-Mannich-Straße 26,  
65760 Eschborn,  
Telefon (0 61 96) 9 28-2 80,  
Fax (0 61 96) 9 28-2 75

### Verantwortlich für den Inhalt

Professor Dr. Hartmut Morck, Apotheker, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung  
Redaktion: Apothekerin Brigitte M. Gensthaler

**Layout:** Hanna Kleine-Weischede

**Abbildungen:** Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung

rungen« (1985) erwähnt. Das Erste hatte er mir seinerzeit mit der persönlichen Widmung »zur Erinnerung an Coburg 1976« zugeeignet. Merkwürdig, mit welchen anderen Augen man manches liest, wenn man es wegen des Todes des Autors zur Hand nimmt, etwa »Römische Tage mit Ferdinand Schlemmer«, und man beide gut gekannt hat. In einem Brief von 1976 schreibt Wolfgang-Hagen Hein:

»Ich habe ein kleines persönliches Büchlein ›Begegnungen‹ geschrieben, ihm stellte ich ein Motto voran, das mir immer wie eine Art Leitstern für mich selbst erschien: ›Das Leben hat keinen Sinn außer dem, den wir ihm geben. Ich glaube, solcher Satz sollte auch über den Jahren stehen, in denen unser Leben dem Abend zugeht. In ihnen wissen wir sicherer als in jüngeren Jahren um den Sinn unseres Weges.«

Dies schrieb Hein als 56-Jähriger (!) zu einer Zeit, als seine Publikationsliste etwa bei Nummer 150 angekommen war; das ist weit weniger als die Hälfte der Gesamtzahl der Veröffentlichungen des nun Verstorbenen (5). Professor Dr. Wolfgang-Hagen Hein war lebenslang ein Sinnsuchender und er gab seinem Leben einen Sinn. Und die Pharmaziegeschichte war

großer Nutznießer davon. Das Deutsche Apotheken-Museum hat seinen besten und treuesten Freund verloren. /

## Literatur

- (1) Dressendörfer, W., Wolfgang Hagen Hein zum Gedächtnis. Pharm. Ztg. 148, Nr. 16 (2003) 86; Dt. Apoth. Ztg. Nr. 16 (2003) 162.
- (2) Müller-Jahncke, W.-D., Meyer, K., Beiträge zur Geschichte der Pharmazie. Im Druck.
- (3) Vogel, H., Mixtum compositum. Beiträge zur Verbandspolitik und Berufsgeschichte. Eschborn 1998, S. 167.
- (4) Orbis Pictus. Kultur- und pharmaziehistorische Studien. Festschrift für Wolfgang Hagen Hein, Eschborn 1985.
- (5) Müller-Jahncke, W.-D., Hanke, I., Die Bibliographie der Schriften von Wolfgang Hagen Hein von 1985 bis 1999. Geschichte der Pharmazie 52 (2000).

## Dem Leben Sinn geben

In den genannten Nachrufen sind auch seine beiden autobiographischen Büchlein »Begegnungen« (1976) und »Erfah-

## Anschrift des Verfassers

Dr. Hermann Vogel, Ehrenpräsident der Bayerischen Landesapothekerkammer, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung, Maria-Theresia-Straße 28, 81675 München

## Arzneimittel sind meine Welt

Brigitte M. Gensthaler, München / Die Besucher des Deutschen Apotheken-Museums sehen sie nie, obwohl sie seit genau zwanzig Jahren regelmäßig hier arbeitet: Apothekerin Marie-Luise Euken.

**PZ:** Nach der Pensionierung als Apothekerin entschieden Sie sich für eine freie Mitarbeit im Deutschen Apotheken-Museum. Wie kamen Sie in Kontakt mit dieser Institution?

**Euken:** Nach dem Pharmaziestudium in Braunschweig arbeitete ich ab 1951 in der Greif-Apotheke bei Dr. Werner Luckenbach. Er war später Kurator des Museums, das 1957 von Bamberg ins Heidelberger Schloss umzog. Ich habe die Entwicklung des Apotheken-Museums von Anfang an miterlebt. Das hat mich so fasziniert, dass ich schon als junge Apothekerin angekündigt habe, nach der Pensionierung in diesem Museum tätig sein zu wollen. Das habe ich dann in die Tat umgesetzt.

**PZ:** Woran arbeiten Sie gerade?

**Euken:** Seit etwa drei Jahren katalogisiere und inventarisiere ich die Sammlung der von Apothekern gespendeten Fertigarzneimittel, darunter viele pflanzliche und chemische Produkte. Momentan bearbeite ich gerade Arzneimittel aus der früheren DDR. Für jedes Stück wird ein Dokumentationsbogen angelegt. Hier werden

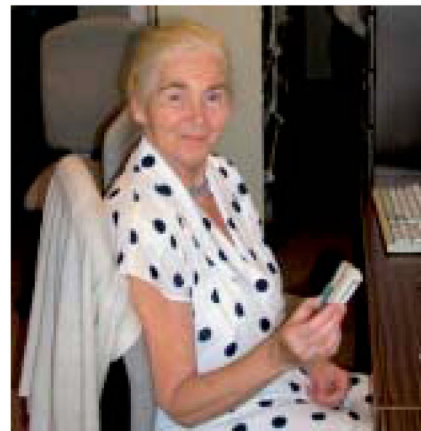
Handelsname, Hersteller, Herstelldatum, Darreichungsform, Rezeptpflicht, Zustand der Packung, Beipackzettel, Wirkstoffe und Dosierung, Chargen- und Zulassungsnummer sowie die Herkunft aufgezeichnet. Dann bekommt jedes Stück eine Inventarnummer, mit der es abgelegt wird und wiedergefunden werden kann. Derzeit bin ich bei Nummer 1500.

**PZ:** Welche Aufgaben bereiten Ihnen am meisten Freude?

**Euken:** Viele! Ich habe schon Fotografien pharmaziehistorischer Personen inventarisiert, Hunderte von Apothekermonographien erfasst – damals noch handschriftlich – und werde mich demnächst der reichhaltigen und noch unerschlossenen Etikettensammlung zuwenden.

**PZ:** Knüpfen Sie an Ihre vielfältige 40-jährige Erfahrung in Offizin und Krankenhaus an?

**Euken:** Arzneimittel waren immer meine Welt, vor allem die Eigenherstellung. Früher habe ich alle Arzneiformen in Rezep-



Mit Freude arbeitet Apothekerin Marie-Luise Euken an der Inventarisierung der Fertigarzneimittel.

tur und Defektur selbst hergestellt, aber wir haben auch Liköre im Apothekenlabor kreiert. Dazu kamen viele Tierarzneimittel, die mein Vater als Tierarzt benötigte. Ich erinnere mich auch noch gut an meinen Großvater, der als Apotheker alle Arzneimittel selbst produziert hat.

**PZ:** Worauf freuen Sie sich, wenn Sie ins Museum kommen?

**Euken:** Bei meiner Tätigkeit freue ich mich stets, dass ich in einem anregenden Kreis freundlicher, junger und hilfsbereiter Menschen arbeiten kann – noch dazu in »historischer« Umgebung! /





Gruppenbild mit berühmtem Chemiker: Dr. Gerhard Gensthaler, Rotraud Mörschner, Dr. Dr. Helmut Becker, Professor Dr. Christa Habrich, Dr. Albert Borchardt, Dr. Hartmut Meyer von Froreich, Elisabeth Huwer (von links)

Beide Fotos: Vogel

## Mitgliederversammlung

# Gesellschaft braucht neue Mitglieder

*Brigitte M. Gensthaler, Ingolstadt / Der Besucherstrom zum Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg ist ungebrochen und die wissenschaftliche Arbeit macht gute Fortschritte. Die Inventarisierung aller Objekte ist fast abgeschlossen. Alles in allem Grund genug für die Verantwortlichen des Museums, eine positive Bilanz der letzten beiden Jahre zu ziehen.*

Zur Mitgliederversammlung der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum begrüßte deren Präsident Dr. Dr. Helmut Becker am 17. Mai zahlreiche interessierte Kollegen, darunter den Stiftungsvorsitzenden Dr. Hermann Vogel und den Nestor der Medizingeschichte, Professor Dr. Dr. h. c. Hans Schadewaldt. Man hatte einen illustren Tagungsort gewählt: das Deutsche Medizinhistorische Museum in Ingolstadt. Besonderer Dank galt auch der Hausherrin, Professor Dr. Dr. Christa Habrich, die die Besucher im Apothekergarten empfing und nach der Versammlung durch das Museum führte. Ein Highlight der Sitzung war die Verleihung der Fritz-Ferchl-Medaille an Schadewaldt, der der Pharmaziegeschichte und dem Apotheken-Museum seit Jahrzehnten eng verbunden ist. Becker würdigte die besonderen Verdienste des Arztes und Medizinhistorikers, der auch langjähriges Mitglied im Verwaltungsrat des Deutschen Apo-

theken-Museums ist (siehe PZ 18/03, Seite 72). Über die »für einen Medizinhistoriker ungewöhnliche Ehrung« freute er sich außerordentlich, dankte Schadewaldt. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte sei für einen Berufsstand gerade in stürmischer Zeit außerordentlich wichtig, mahnte der Historiker.

### Neue Aufgaben

Den Ankauf wertvoller Sammlungsobjekte sowie Arbeiten wie Revision und Inventarisierung zu finanzieren gehört zu den Hauptaufgaben der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, betonte Becker in seinem Bericht. Daher sei es so wichtig, neue Mitglieder und Förderer zu gewinnen. Sowohl Becker als auch Geschäftsführerin Rotraud Mörschner beklagten den Mitgliederschwund und riefen alle Kollegen auf, in ihrem Umfeld intensiv für das Museum und die Gesellschaft zu werben.

In den vergangenen zwei Jahren wurde die Idee eines losen Zusammenschlusses der pharmaziehistorischen Museen in Deutschland vorangetrieben, berichtete der Präsident. Als neues Projekt startet die Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum in diesem Jahr eine Publikumsreihe. Als erster Band wird eine von Museumsleiterin Elisabeth Huwer und Brigitte Röser kommentierte Edition der »Erinnerungen eines Apothekers« von C. G. Hasse im Govi-Verlag erscheinen.

### Inventarisierung fast abgeschlossen

Auch in den letzten beiden Jahren konnte sich das Museum über »traumhafte Besu-

cherzahlen« – weit mehr als eine halbe Million Menschen – freuen, berichtete Museumsleiterin Elisabeth Huwer. Die Prognose für 2003 liegt bei etwa 590 000. Der Museumsshop erfreut sich regen Zulaufs, das Sortiment wird stetig erweitert.

Ausführlich informierte sie über das nahezu beendete Projekt der Revision und Inventarisierung des Gesamtbestandes. Von Juni 2001 bis Oktober 2003 arbeitete die Wissenschaftlerin Dr. Barbara Simon an dieser Aufgabe und erfasste dabei auch die neu aufgenommene Sammlung Dörr. Dies verzögerte die Arbeiten am Grundbestand um einige Monate. Insgesamt mussten zunächst rund 11 000 Inventarkarten und 8000 Bibliothekskarten in die EDV aufgenommen werden. Dieser Prozess ist vollständig abgeschlossen, erklärte Huwer stolz. In der Bibliothek wurden auch alle Neuzugänge vor 1997 aufgenommen und eine Dublettendatenbank erstellt. Vom Gesamtbestand von derzeit 12 881 Objekten wurden bislang 11 590 Stücke geprüft; die gesamte Inventarisierung steht kurz vor dem Abschluss. Als »bedeutendsten Neuzugang seit Eröffnung des Museums 1938« wertete die Historikerin die Sammlung Dörr, die etwa 430 Objekte und rund 2000 Grafiken und Autographen beinhaltet. Darunter befänden sich viele Stücke von höchster Qualität und Seltenheit. »Eine echte Bereicherung«, schwärmte die Leiterin und stellte einige Kostbarkeiten aus der Sammlung vor (siehe auch Beilage Deutsches Apotheken-Museum Nr. 1/02 in PZ 31/02). Die Besucher können ab sofort einige Highlights der Sammlung Walter Dörr sowie Informationen zum Sammler im Wechselausstellungsraum bewundern. /

### Neuwahl bei der Gesellschaft

Einstimmig bestätigten die Mitglieder Dr. Dr. Helmut Becker, der seit zwölf Jahren der Gesellschaft vorsteht, im Amt des Präsidenten. Neuer Vizepräsident ist Dr. Gerhard Gensthaler. Dem Vorstand gehören ferner Rotraud Mörschner als Geschäftsführerin, Professor Dr. Reiner Braun und als neues Mitglied Dr. Hartmut Meyer von Froreich an. Alle Voten wurden einstimmig erteilt. Besonderen Dank richtete Dr. Vogel an das scheidende Vorstandsmitglied Dr. Egon Mannelstätter.



Die Freude über die Verleihung der Fritz-Ferchl-Medaille war groß: Dr. Dr. Helmut Becker, Professor Dr. Hans Schadewaldt, Professor Dr. Christa Habrich, Rotraud Mörschner (von links).